

Die Ereignisgeschichte ist bis zum Ende des Jahres 1998 berücksichtigt. Wenn also dieser Teil des Buches im Laufe der Zeit an Aktualität verlieren und an historischem Interesse gewinnen wird, so wird nicht zuletzt der Ausblick auf das „historische Erbe“ und die Übersicht über die Ursprünge und Anfänge der Transformationsgeschichte aktuell bleiben.

Wer sich bis Seite 650 durchgearbeitet hat, sollte keinesfalls zu lesen aufhören, denn nun beginnt der wohl wichtigste Teil des Buches, eine fast 90seitige Abhandlung von Carsten Goehrke mit einer brillanten „vergleichenden Erklärung“ der Transformationschancen vor dem bis ins Mittelalter zurückreichenden, breit und differenziert gedeuteten „Hintergrund europäischer Geschichtslandschaften“; diese Untersuchung setzt sich intensiv mit den bisherigen konzeptionellen Ansätzen auseinander und spinnt sie weiter bzw. modifiziert sie; darauf aufbauend wird eine solide, historisch fundierte Beurteilung der Transformationschancen im östlichen Europa angeboten. Insbesondere dieser Teil des Bandes sollte im Spektrum der Transformationsliteratur, mehr aber noch in der Charakterisierung der Grundbedingungen des östlichen Europa einen dauerhaften Platz einnehmen.\*

Marburg/Lahn

Hans Lemberg

\* Diese Rezension erschien auch in: sehpunkte ([www.sehpunkte.de](http://www.sehpunkte.de)).

**Werner Clever: Germanen, Slawen und Deutsche in Ostmittel- und Osteuropa (2. Jh. v. Chr.-16. Jh.).** Zur Darstellung ihrer Beziehungsgeschichte in Schulgeschichtsbüchern der nationalsozialistischen Zeit. (Veröff. der Forschungsstelle Ostmitteleuropa an der Universität Dortmund, Reihe B, Bd. 65.) Forschungsstelle Ostmitteleuropa. Dortmund 2000. 197 S., Abb., engl., poln. u. tsch. Zufass. (DM 42,-)

Angesichts der zentralen Rolle, die dem europäischen Osten in Ideologie, Propaganda und konkretem Handeln des NS-Regimes zukam, bleibt die Art und Weise, in der die Nationalsozialisten Inhalte ost(mittel)europäischer Geschichte zu popularisieren und systemstabilisierend zu instrumentalisieren bemüht waren, ein wichtiges Forschungsproblem. Auch Schulgeschichtsbücher verdienen in diesem Zusammenhang Aufmerksamkeit und eine sorgfältige Analyse. Wer letztere von der schmalen Dortmunder Dissertation Werner Clevers erwartet, wird freilich enttäuscht. Neben belanglosen Bemerkungen zur Stereotypen- und Schulbuchforschung und einem wenig überraschenden ‚Ergebnis‘ („In den Schulbüchern der nationalsozialistischen Zeit werden die slawischen Völker als minderwertige, nichtsnutzige Rasse und die Germanen und Deutsche als dominante Rasse und Herrenvolk dargestellt“, S. 61) bietet der Autor eine Erörterung von sechs Themenfeldern, in denen das in den Lehrbüchern vermittelte einschlägige Geschichtsbild am sinnfälligsten zum Ausdruck kam: die Germanische Siedlung in Ostmittel- und Osteuropa (2. Jh. v. Chr.-1. Jh.); die Ausdehnung der slawischen Siedlungsgebiete (4.-7. Jh.); die Germanen als Begründer und Organisatoren erster staatlich-politischer Gebilde (7.-10. Jh.); die Ostpolitik deutscher Fürsten (9.-11. Jh.); die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung (11.-14. Jh.) und der Deutsche Orden (13.-16. Jh.). Zu jedem dieser Themenfelder referiert C. ausgesprochen knapp und oberflächlich 1. die Kernthesen der zeitgenössischen Ostforschung, 2. die Darstellung des Themenfeldes in den nationalsozialistischen Schulbüchern und 3. die Sicht der „neueren Forschung“ nach 1945. Schon der Umstand, daß bei diesem Verfahren von insgesamt rund 180 (vielfach nur 3-10zeiligen) Textseiten lediglich 35 auf die konkrete Analyse von Schulbuchinhalten entfallen, läßt erahnen, wie unzureichend hier das eigentliche Thema behandelt wird.

Daß sich C.s Referat der „neueren Forschung“ zumeist auf Arbeiten aus dem Umfeld der bundesrepublikanischen Ostforschung der 1950-1960er Jahre stützt und der wirklich aktuelle Forschungsstand nicht präsent ist, steigert das Lektüremißvergnügen ebenso wie die vergebliche Suche nach Informationen über die Schulbuchautoren, die Schulbuchverlage, die damaligen ‚Spielregeln‘ der Schulbuchproduktion und die wichtige – vom Autor nur aufgeworfene, aber nicht wirklich behandelte – Frage nach den Wechselwirkungen

zwischen zeitgenössischer Geschichtswissenschaft (Ostforschung) und nationalsozialistischer Schulbuchproduktion. Da der Vf. zu alledem nichts bietet, bleibt das Thema weiterhin eine interessante Forschungsaufgabe.

Marburg/Lahn

Eduard Mühle

**Thomas Etzemüller: Sozialgeschichte als politische Geschichte.** Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945. (Ordnungssysteme. Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit, Bd. 9.) R. Oldenbourg Verlag. München 2001. 445 S. (€ 49,80.)

Der Titel verrät es kaum, der Untertitel läßt es allenfalls errahnen – Thomas Etzemüller hat mit seiner Analyse der Geschichte der von Werner Conze initiierten älteren bundesdeutschen Sozialgeschichte zugleich einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der deutschen Ostforschung in der frühen Bundesrepublik vorgelegt. Das kann nur auf den ersten Blick überraschen, ist der Komplex der Ostforschung in seinen institutionellen, personellen und inhaltlichen Dimensionen für das Thema doch gleich in mehrfacher Hinsicht relevant: Schon die Grundlagen des Conzeschen Projektes, die von der Politikgeschichte dominierte deutsche Geschichtsschreibung auf „Sozialgeschichte“ umzustellen, führen in den ‚deutschen Osten‘ zurück. Es waren das Königsberger Milieu, seine Leitgestalt Hans Rothfels und der intellektuelle Kontext der volksgeschichtlich ausgerichteten Ostforschung der Zwischenkriegszeit, die mit ihrem Denkstil und Habitus die frühe Sozialgeschichte der bundesdeutschen Nachkriegszeit, wie E. sagt, „präformierten“. Sodann spielte das personelle Netzwerk der Ostforschung für den Durchsetzungserfolg des neuen Paradigmas insofern eine entscheidende Rolle, als es entwurzelten Ost-Historikern wie Werner Conze, Theodor Schieder, Erich Maschke oder Werner Markert nach 1945 den nötigen sozialen Halt, die unentbehrlichen Anknüpfungspunkte und Verbindungen bot, mit deren Hilfe sie im Westen überhaupt erst wieder akademisch Fuß zu fassen vermochten. Drittens blieb „der Osten“ nach 1945 für die „Rothfelsianer“ – wie für die übrigen Ostforscher – zunächst weiterhin eine existentielle Lebensaufgabe, an der sie ihre wissenschaftlichen Arbeiten ausrichteten. Wie E. noch an Conzes posthum veröffentlichter Geschichte Ostmitteleuropas demonstriert, blieb der „Denkstil“ der „Königsberger“ dabei in hohem Maße von der hergebrachten Konstruktion, der in der Zwischenkriegszeit entworfenen „mental map“ vom „Osten“ bestimmt. Diese *mental map* war engstens mit dem Bild von der „Grenze“ verknüpft und bildete den „Osten“ im Grunde noch immer nur als bedrohliches Äußeres ab, das es in der Geschichte (auf dem Wege der Europäisierung Ostmitteleuropas durch vornehmlich deutsche Kulturarbeit) einzudämmen und in der Gegenwart (in der Abwehr des Kommunismus) von der nach wie vor als Einheit gedachten bzw. ersehnten deutschen Nation fernzuhalten bzw. wieder abzuschütteln galt.

Traten Conze und sein Arbeitskreis nach außen in eine geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus ein, so nahmen sie nach innen mit dem Ziel der Sicherung einer sozial harmonisierten bürgerlichen Gesellschaft eine intensive geschichtswissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Moderne auf. Beides machte sie, wie der Vf. in intelligenter Differenzierung und wohlthuendem Unterschied zu mancher Simplifizierung des Verhältnisses von Politik und Geschichtswissenschaft schlußfolgert, zu einer Geschichtsschreibung, die politische Aufgaben übernahm, zur „politischen Sozialgeschichte“. In dem Maße, in dem sie dabei ihren Blick zunehmend auf das Innere Deutschlands konzentrierte, vom Grenzraum auf den Körper Deutschlands umlenkte, verlor sie den Osten als Forschungsgegenstand mehr und mehr aus dem Auge. Aber auch noch in dieser Entwicklung bleibt die von E. brillant erzählte Geschichte des Conzeschen Projektes für den weiteren Gang der deutschen Ostforschung in höchstem Maße aufschlußreich. Denn, so seine Beobachtung, je mehr Conze und die übrigen „Rothfelsianer“ die gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen der 1950-1960er Jahre in ihr Denken integrierten, sich nicht als blinde Antikommunisten gerierten und von einem reaktionären Abendland-Denken absahen,